

## ENTERTAINMENT

# Very british und gar nicht komisch

Nachwuchs-Comedian Hubertus Wawra aus Tambach-Dietharz sprüht Funken und erzählt böse Wahrheiten

VON RAINER ASCHENBRENNER

Der Schalk sitzt ihm nicht im Nacken. Den Klassen-Kaspar hat er auch nie abgegeben, eher den Conférencier, den Entertainer. Sagt er. Er sei eben eine Rampensau. Und irgendwie nicht von dieser Welt. Weil er an das Gute im Menschen glaube. Und daran, dass fader Massengeschmack im Unterhaltungsbereich nur Folge selbstgefälliger und fieser Medienmanipulation ist.

Ernsthaft gibt sich Hubertus Wawra aus Tambach-Dietharz mit dem ganzen Unterhaltungszirkus in den Medien trotzdem nicht ab. Oder deshalb gerade nicht. Er macht dies auf anderem Wege. Und er kommt so zu anderen Orten, anderen Jobs, anderen Schlüssen.

Wie nach London. Dafür hatte er sich, seine Platten und Bettzeug in seinen alten Diesel-Golf gepackt und war einfach losgenagelt. „Nie war ich in meinem Leben so selbstsicher wie damals, als ich Deutschland verließ.“ Er tat's, weil er doch noch zu sich finden wollte – nach verlorenen drei Jahren Lehre als Hotelfachmann, die er aus Verlegenheit und der Eltern wegen absolvierte, weil Wendewirren sein Studium an der Leipziger Theaterhochschule verhindert hatten.

In London lernte er sich durchschlagen, eine Menge Leute kennen und in einer professionellen Zirkusschule das Jonglieren, „obwohl man damit nicht anfängt, wenn man schon 19 ist“, erzählt der 32-jährige in seinem Wohnübungsstudio, der alten Tambach-Dietharzer Schulturnhalle. Und während er sich in einem seiner drei kleinen italienischen Kaffeezubereitern die nächste Tasse Anregendes brüht, schiebt er allen Ernstes und wie selbstverständlich hinterher: „Es sei denn, man heißt Hubertus Wawra.“ Weil er eben ein Sonntagskind ist. Tatsächlich.

Zunächst, erzählt er dann und dreht sich eine Zigarette dabei, wäre er an allen Orten gewesen, an denen man in London gewesen sein müsse, die schon in den „swinging sixties“ den legendären Ruf der Kapitale des exzentrischen Daseins begründet hätten. Dann, als seine zirzensischen Fähigkeiten es erlaubten,



„Wirklich gute Comedy sagt immer die Wahrheit“ findet Comedian Hubertus Wawra. FOTO: ASCHENBRENNER

habe er den Platz vor mit dem auf der Bühne getauscht. Er war dort der Exot unter den Wunderbaren. Vor allem, weil er seine Jonglier-Nummern wortreich untermalte – in einem auf der Straße und dem Alltag erlernten Englisch mit unverkennbar deutschsprachigem Akzent.

Damals habe er seine Bestimmung als Comedian entdeckt „und den Amerikaner Bill Hicks als mein Vorbild“. Der war berühmt-berüchtigt für seinen bisigen, oft gesellschaftskritischen Humor und für seine anarchischen Bühnenauftritte, bei denen er nicht selten auch das Publikum attackierte.

## Hitler und Jesus

Beides prägte Wawra. Zwar verdient er als „Master of hellfire“ mit seiner Flex und den funken-sprühenden Kunststückchen das Nötigste zum Lebensunterhalt. „Seit zwölf Jahren lebe ich von der Kunst.“ So richtig aus sich herausgehen würde er aber erst als Stand-up-Comedian: ein Mann, eine Bühne, ein Mikro-

fon und allein gegen das Publikum.

Wawra ist dabei einer von der Sorte wie Ingo Appelt. Überhaupt kein Lieber. Seine Gags sind keine Stammstisch-Schenkelklopper. „Ich mache am liebsten Witze über Minderheiten.“ Allerdings keine über Blondinen oder impotente Mittvierziger. Wawra vergleicht schon einmal Hitler und Jesus, was sicher nicht jedermanns Geschmack ist. Und in Deutschland schon gleich gar nicht üblich. Das schränke seine Bühnenpräsenz deutlich ein, „aber wirklich gute Comedy sagt immer die Wahrheit, wenn sie auch unangenehm ist“, kokettiert der 32-jährige ein wenig mit einem daraus folgenden Böse-Buben-Image.

Aber Lachen befreit, und deshalb ist es nicht verwunderlich, dass er zum Publikumspreis bei Deutschlands angeblich größtem Nachwuchs-Comedy-Wettbewerb kam. Der wurde jüngst in Hamburg vergeben. Die Edelsanitärkeramiker von Villeroy & Boch hatten unter dem Titel „Mir stinkt's“ dazu aufgerufen. „Darauf war ich im Internet gestoßen und hatte mich einfach

beworben. Ein paar Wochen später klingelte das Telefon und es hieß: „Glückwunsch! Sie sind aus 230 Bewerbungen für die Finalrunde der besten Neun ausgewählt worden.“ Wawra grinst: „Da weiß man doch gleich, wie die Sache abging.“ Und deshalb kann in einem Land, in dem die Leute mit 67 in Rente gehen sollen, auch jemand mit 32 Lenzen ein preisverdächtiger Nachwuchs-Komiker sein.

## 3000 Euro Prämie

Denn wer (Über-)Lebenskünstler ist, der schlägt eine solche Chance nicht aus. Schließlich winkten 3000 Euro Siegesprämie. Dennoch sei er sich nicht ganz sicher gewesen, habe einen Freund in London angerufen: Der riet ihm in drastischen Worten zu („Und so habe ich mich dann prostituiert“). Sei er sich doch klar gewesen, dass die ganze Chose eigentlich nur eine geschickte PR-Aktion war: Die Finalisten sollten witzige Seiten am WC entdecken. Logisch, denn die Firma warb mit dem

Comedy-Wettstreit zugleich für ihre neueste geruchsbindende Toiletten-Erfindung. Für diese anrühliche Sache war sich aber selbst TV-Comedian Bernhard Hoëcker nicht zu schade, der der fünfköpfigen Jury vorsah. Wawra war eigenen Worten zufolge an dem Tag „nicht sonderlich gut drauf; die beste Voraussetzung für meine Kreativität.“ Und so schnodderte er sich durchs Fäkal-Thema mit süffisanten Seitenhieben gegen Villeroy & Boch und deren meist wohlhabenden Kundschaft. Wara nölte beispielsweise über die mangelnde Praxistauglichkeit der Edel-Klos: „Denen fehlt es an geeigneten Ablagen fürs Kokain...“ oder „Ist doch Scheiße, wenn das teure Zeug deshalb in die Schüssel fliegt.“ Das kam an und nicht bloß beim Publikum.

Im März darf Wawra deshalb jetzt im Schmidt-Theater in Hamburg auftreten. Er macht sich wenige Illusionen über eine große Karriere. Da gebe es zwar Gespräche mit dem WDR, aber Wawra bleibt auf dem Boden der Realitäten. Und heckt weiter in seiner Tambacher Schulturnhalle „böse“ Wahrheiten aus.

## GUCKKASTEN

### Mit dem Holzhammer

VON PETER LAUTERBACH

„Schmutzige Geschäfte“ aus der Serie „Stubbe – Von Fall zu Fall“ – am Samstag um 20.15 Uhr im ZDF gesehen

Man möchte den Kommissar Stubbe in der fast endlosen Reihe der Kommissare und Ermittler, die allabendlich im Fernsehen ihrer Arbeit nachgehen, ja so gerne ganz an die Spitze stellen. Vor allem, weil es der Wolfgang Stumpf so schön menscheln lässt. Aber leider hat „Schmutzige Geschäfte“ die Latte für den ersten Platz unter den Kriminalern auf der Zielgeraden gerissen. Was nicht an Stumphi lag, sondern an Drehbuch und Regie des Films.

Dabei war das gesellschaftskritische Thema gut gewählt. Der Chef eines Technologieunternehmens wird tot in seinem Büro gefunden. Hintergrund des Mordes sind ganz offenbar kriminelle Machenschaften in der Chefetage. Von der, und diese Haltung ist die Stärke des Films, wird ein düsteres Bild gezeichnet. Die Firma wird verkauft, die Chefs sichern sich lukrative Posten, ein Teil der Angestellten landet auf der Straße. Wer wird da nicht an das Geschäftsgebaren des ein oder anderen real existierenden Konzerns erinnert?

Stubbe ermittelt. Wie es seine Art ist, geht er nicht

nur mit Grips, sondern auch mit Herz zur Sache. Spätestens hier aber entgleitet der Film dem düsteren Thema. Denn die soziale Ader des Kommissars wird nicht gefühlvoll gespielt, sondern dem Zuschauer, der längst gemerkt hat, wie Stubbe tickt, unter Verwendung plakativer Bilder mit dem Holzhammer eingebläut. Der mutmaßliche Täter hat nämlich Frau und fünf (!) Kinder. Das sechste ist unterwegs. Klar, dass da Stubbe Mitgefühl zeigt und zugunsten des Verdächtigen handelt. Besonders, als die Kinder – welch rührende Szene – als „Mörderkinder“ auf dem Schulhof verunglimpft werden. All das wirkt ein bisschen sehr dick aufgetragen.

Dazu kommen die zwei Nebenhandlungsstränge, die weder Regisseur noch Drehbuchautor überzeugend mit der Arbeit Stubbes verbinden können. Zu herausgelöst wirken sie aus Stubbes Leben. Tochter Stefanie macht sich als Studentin mit weiblichen Reizen an ihren Professor ran. Das ist wenigstens noch unterhaltsam. Stubbes neue Flamme Claudia jedoch geistert völlig planlos durch den Film.

Weniger ist mehr. Vor allem aber muss man Stumphi einfach spielen lassen. Der kann nämlich von ganz alleine behutsam und überzeugend Herz zeigen.

## KULTUR-NOTIZEN

### Kaiserring für Barney

GOSLAR – Der amerikanische Künstler Matthew Barney erhält den Kaiserring 2007 der Stadt Goslar. Barney zähle zu den wichtigsten Künstlern der Gegenwart, hieß es. Barney soll den Kaiserring am 6. Oktober entgegennehmen. (dpa)

### Radegunde-Schau Erfolg

ERFURT – Rund 18000 Besucher haben die Radegunde-Ausstellung zum Schicksal der letzten Thüringer Prinzessin in Erfurt gesehen. „Das ist ein Erfolg“, so der Direktor des Erfurter Stadtmuseums. Die Ausstellung ging gestern zu Ende. (dpa)

## PREMIEREN

# Betrüger, Narren und Leute aus der Psychiatrie

MEININGEN/EISENACH – In dieser und den kommenden Wochen gibt es mehrere Premieren an den Theatern im Süden Thüringens. Im Mittelpunkt stehen allerlei merkwürdige Menschen. Mit Molières „Tartuffe“ bringt das Meininger Theater am kommenden Freitag auf der großen Bühne eine Komödie aus der Zeit des französischen Sonnenkönigs zur Aufführung. Die Handlung: Ein sich fromm gebender Betrüger schleicht sich in das Haus eines wohlhabenden Pariser Bürgers ein, stürzt dessen Kinder ins Unglück und reißt sich das Vermögen seines Gönners unter den Nagel. Regie führt Michael Jurgons.

Am 13. Januar präsentiert das Landestheater Eisenach mit „Ein Käfig voller Narren“ eines der beliebtesten Broadway-Musicals. Die Inszenierung von Gabriel Diaz verspricht Glanz und Flitter, üppige Kostüme und ein aufwändig gestaltetes Bühnenbild.

Am 19. Januar gibt es am Meininger Theater („Kammerspiele“) das Theaterstück „Elling“ zu sehen. Es ist die bereits verfilmte Geschichte zweier geistig zurückgebliebener Männer mittleren Alters, die zum ersten Mal versuchen, auf eigenen Beinen zu stehen. (lau)

■ Meininger Theater – Kartentel.: 03693/451222; Theater Eisenach – Kartentel.: 03691/256232

## WAS MACHEN SIE DENN DA?



Letzte Heimstatt für die „Freunde“: Im Kunstarchiv Beeskow zeigt Wolfgang de Bruyn drei Bilder des Zyklus „Sowjetischer Soldat“ von Thomas Ziegler (1987). Rund 25000 Werke von DDR-Auftragskunst beherbergt das

Kunstarchiv bei Berlin. Alle Arbeiten gehörten einst Parteien, Massenorganisationen und Staatsorganen der DDR. Nach der Wende sie trug der letzte DDR-Kulturminister zusammen. Das MoMA der DDR sozusagen ... FOTO: dpa



## Spiel aus dem Stehgreif

Im Meininger Rautenkrantz begeisterten am Samstag die Improvisations-Theatergruppen „Frisch gepresst“ aus Schleusingen und „Die Kaktussen“ aus Würzburg das Publikum. Das Spiel lebt stets von spontanen Einfällen der Akteure und von Impulsen aus dem Publikum. „Frisch gepresst“, die erst im September in Schleusingen ihr fünfjähriges Bestehen mit einem Festival gefeiert hatte, strebt nun neue Projekte an. Die vierköpfige Truppe will in Berlin Fuß fassen. FOTO: ari

## THÜRINGER THEATER

# Bühne für Künstler aus aller Welt

Die Welt trifft sich in Thüringens Theatern und Orchestern: Musiker, Tänzer und Sänger aus Indonesien, Japan, China, Australien, den USA, Mexiko, Russland, Bulgarien, Tschechien, Spanien, Schweden und Wales gehören zu den Ensembles und prägen damit Thüringer Kultur maßgeblich mit.

SUHL – Viele von ihnen sind Intendant, Generalmusikdirektor, Ballettchef oder 1. Kapellmeister. Der Kulturreichtum, Orchestertraditionen, oder gute Studien- und Arbeitsmöglichkeiten lockten die ausländische Künstler in den Freistaat. So sind die Generalintendanten von Erfurt und Weimar, Guy Montavon und Stephan Märki, Schweizer. Die Generalmusikdirektoren der Theater Nordhausen und Eisenach, Hiroaki Masusa und Tetsuro Ban, sind Japaner. Carl St.Clair, Chef der Weimarer Staatskapelle, ist Amerikaner. Am Theater Gera/Altenburg gibt der Schwede Eric Solén den Ton an, in Meiningen der Kasache Alan Buri-bayev, in Jena der Australier Nicholas Milton. Und in der heimischen Thüringen-Philharmonie Gotha-Suhl hält Alun Francis aus Wales dem Klangkörper über künstlerische Höhen und finanzielle Existenzkämpfe hinweg die Treue.

Einer der seltenen Ländernamen auf der Liste ist Indonesien. Seit dieser Spielzeit ist Adrian Prabava 1. Kapellmeister am



Schätzt des Osten Deutschlands: Der Meininger Kapellmeister Stefanos Tsiialis. FOTO: ari

Theater Gera/Altenburg. Der 34-Jährige verließ mit 21 Jahren seine Heimat: „Wenn man Musik studiert, dann muss man zu den Wurzeln gehen“, sagt Prabava. Auch für Hiroyuki Tatsumia von der Staatskapelle Weimar war die traditionelle Spielweise deutscher Orchester vor fast 30 Jahren Grund, von Yokohama in die DDR überzusiedeln. Der Musikermangel bescherte ihm damals eine Orchesterstelle in Görliitz. Drei Jahre später gehörte Tatsumia zum Traditionsorchester Weimar. Heute hat er eine deutsche Frau und vier Kinder. 31 der 394 Weimarer Theatermitarbeiter stammen aus dem Ausland.

Ähnlich in Meiningen. Hier

## LITERATUR-PREIS

# Chemnitz will Stefan Heym ehren

CHEMNITZ – Zu Ehren des Schriftstellers Stefan Heym (1913-2001) will dessen Geburtsstadt Chemnitz von 2009 an einen Internationalen Literaturpreis verleihen. Ein entsprechender Beschluss durch den Stadtrat wird vorbereitet. Alle drei Jahre sollen Persönlichkeiten aus Literatur, Publizistik und Philosophie für

besondere Zivilcourage ausgezeichnet werden.

Heym war vor den Nazis in die Tschechoslowakei und später in die USA emigriert. 1953 ging er in die DDR. Zu den bekanntesten Werken gehören „Fünf Tage im Juni“, „Der König-David-Bericht“ und „Kreuzfahrer von heute“ (dpa)